

Hans-Dieter Kübler

Joseph Garncarz: Medienwandel

2017

<https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7021>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kübler, Hans-Dieter: Joseph Garncarz: Medienwandel. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 34 (2017), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7021>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Joseph Garncarz: Medienwandel

Konstanz: UVK 2016 (utb), 245 S., ISBN 9783825245405, EUR 19,99

Spätestens seit der anhaltenden Digitalisierung ist der Medienwandel ungeheuer dynamisch und allgegenwärtig, mithin begrifflich trivial – denn alle paar Jahre überbieten sich allein schon die IT-Konzerne mit neuen Geräten, Plattformen, Formaten und Dienstleistungen. In der Retrospektive nennt man den Wandel gemeinhin Mediengeschichte beziehungsweise Mediengeschichtsschreibung – nur für die Gegenwart (wie lange sie auch währt) gebraucht man ‚Wandel‘, während sich die Zukunft um Prognosen oder Utopien rankt. Joseph Garncarz blickt in seinem Buch ausschließlich in die Vergangenheit, vor allem in die Filmgeschichte; aber da er darauf abzielt, den Lesenden „Instrumente“ an die Hand zu geben, „wie sich Wandel der Medien beschreiben und erklären lässt“, und da er für den ersten „theoretisch-systematischen Teil“ ein „Modell des Medien-

wandels“ (S.7) ankündigt, nennt er sein Lehrbuch, entstanden aus einem Studienbrief für einen Fernstudiengang an der Technischen Universität Kaiserslautern, etwas zu pauschal *Medienwandel*.

Dieser erste Teil beginnt sehr elementar, nämlich mit der allgemeinen Frage, was Medien sind. Definiert werden sie (bekanntermaßen) „als technische Verbreitungsmittel“ (S.17), und für weitere Differenzierung und Kontextualisierung wird auf die Beispiele und Fallstudien aus dem zweiten Teil verwiesen. ‚Wandel‘ gilt dem Autor sodann als Pendant zur Geschichte, welche mehr auf die Beschreibung einer Veränderung abzielt – Garncarz, sozialwissenschaftlich orientiert, fokussiert eher auf Erklärungen. Entsprechend findet man im dritten Kapitel auch keinen Versuch mehr, Medienwandel zu konzeptualisieren; vielmehr wird

er unter „zwei Typen von Medienhistorikern“ (S.42) rubriziert: nämlich unter theoretisch-deduktiven Ansätzen oder unter induktiv-idiosynkratischen, denen der Autor explizit zuneigt. Das eingangs angekündigte Modell des Medienwandels stellt sich demzufolge als Identifizierung von medienhistorischen Phasen heraus, „nämlich der Erfindung, Etablierung und Verbreitung/Differenzierung von Medien“ (S.65), wobei Begründungen nur fall-spezifisch gegeben werden.

Die folgenden zwölf Fallstudien vor allem zur Filmgeschichte – nur eine bezieht sich auf das Fernsehen, nämlich auf den Wandel der *Tagesschau* in den 1950er und 1960er Jahren – fallen analytisch fundierter und konkreter aus, mit kompetenten Bezügen und Zitaten zur einschlägigen medienhistorischen Forschung, vielen unbekanntem Details, Episoden und auch dokumentarischen Bildern. Garncarz mischt hier Analysen des Mediums, der Genres, spezieller Inhalte, Rezeptions- und Produktionsstrukturen sowie am Ende einige übergreifende, leider zu pauschal angelegte Dimensionierungen – gemeint sind hier die Kapitel „Medien- und Generationswandel (1960er bis 1990er-Jahre)“ und „Globalisierung der Kinokultur (1970er- bis 2000er-Jahre)“. Davor werden im Einzelnen die Anfänge des Kinos zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das „mobile Kino“ sowie „Kinotheater und -dramen (1910er-Jahre)“, behandelt. Es folgen „Der Spielfilm und die Nationalisierung der Filmpräferenzen (1920er- und 1930er-Jahre)“, „Soziale Differenzierung der Filmpräferenzen (1920er- und 1930er-Jahre)“, „Zur

Übersetzung fremdsprachiger Filme (1930er-Jahre)“, „Beginn der modernen Sportberichterstattung (1930er-Jahre)“. Es folgt der zweite, deutlich kleinere Teil zum Film der 1940er und 1950er Jahre mit „Juden spielen Nazis in Hollywood (1940er-Jahre)“ und „Casablanca im Kalten Krieg (1950er-Jahre)“.

Im 16. Kapitel, in dem sich der Autor mit besagtem „Medien- und Generationswandel“ in den 1960er bis 1990er Jahren beschäftigt, vertritt er die These, dass zum einen ein „fundamentaler Umbau der Institution Kino“ stattgefunden habe, nämlich vom Unterhaltungskino der 1950er Jahre zum Neuen deutschen Film, zu „einem Kino der Erfahrung und des gesellschaftlichen Protestes“ (S.187) und in den 1980er Jahren wieder zurück zum populären Unterhaltungskino. Diese Umbrüche lassen sich mit der Etablierung des Fernsehens erklären, aber mehr noch – dies ist die zweite These – mit einem grundlegenden Generationswandel, nämlich von der Kriegs- und Nachkriegsgeneration über die Protestbewegungen der 1960er Jahre wieder hin zu den recht versöhnlich und pluralistisch ausgerichteten Machern eines neuen Erzähl- und Genrekinos in den 1980ern. Ihnen verdankt die heutige Filmproduktion in Deutschland einigermaßen stabile, zumal subventionierte Konditionen der Filmproduktion, eine enorme Genrevielfalt sowie passable Publikumsresonanzen und internationale Anerkennung. Ob allerdings die hier getroffene duale Korrelation zur Erklärung ausreicht, wäre zu prüfen.

Die letzte Studie untersucht den „Konvergenzprozess der Filmpräfe-

renzen“ (S.205) in Deutschland, Europa und letztlich weltweit. Er führe dazu, dass es in Deutschland – aber auch in Frankreich und Italien – einen „Wandel der populären Filmkultur [...] vom deutschen über den europäischen zum US-amerikanischen Film“ (S.207) gegeben habe. Er wird primär mit einem „tief greifenden Wertewandel“ (S.211) in den Generationen, aber natürlich auch mit der „wirtschaftlichen Stärke der US-Filmindustrie“

(S.213) erklärt. Doch vor allem sieht der Autor das Publikum für den Wandel verantwortlich, das mit seinen Entscheidungen und Selektionen die Genrevorlieben und Medienangebote bestimmt. Zur theoretisch befriedigenden und empirisch validen Explikation von Medienwandel dürfte diese Reduktion jedoch nicht ausreichen.

Hans-Dieter Kübler (Werther)